

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 15

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Zigarrenrauchende Wasserträgerin
aus der südamerikanischen Republik Paraguay.

Ostern!

(Nachdruck verboten.)

Der Morgen hat des Himmel's Core
Mit roten Rosen überflammt;
Und aus dem grauen Nebelflore
Es gleißt und blinkt von grünem Sammt.
Die Amsel schüttelt ihr Gefieder
Und jubelt laut vom Tanngeäst:
„Wacht auf! — nun wird es Frühling wieder
Wacht auf, zum heil'gen Osterfest!“

Die silberweißen Anemonen
Und gold'nen Primeln wieder blüh'n;
Der kahlen Bäume düst're Kronen,
Sie schmücken sich mit jungem Grün!
Aus dunkler Schlucht die Quellen brechen
Die Schwalbe fliegt in's heim'sche Nest; —
Laßt uns am jungen Lenzglück zechen
Das uns gebracht das Osterfest!

In Brautschmuck prangen schon die Felder,
Es grünt und sproßt, was starr und tot!
Und Jubelsang erfüllt die Wälder,
Die Freude siegt nach Leid und Not.
Der Frühlingwinde Sturmfanfaren
Erdröhnen laut in Ost und West:
„Wacht auf! — Der Lenzesgötter Scharen
Zieh'n ein zum heil'gen Osterfest!“

Laßt hell die Osterkerzen flammen,
Und Freudenfeuer zündet an; —
Denn Lenz und Liebe geh'n zusammen
Und brechen sich zum Herzen Bahn: —
Und allen Kummer, alle Sorgen,
Verscheucht der Osterjonne Pracht,
Das Leben wird zum Frühlingsmorgen —
Die heil'ge Ostern hat's vollbracht!

Otto Chalmann, Zürich.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

17

(Nachdruck verboten.)

Uli lauschte den Schritten, die im Flur verhallten, auf der Treppe wieder laut wurden, sich seinem Zimmer näherten, und da Halt machten. Es klopfte.

„Herein! Uli sah zu seinem Erstaunen seine Mutter eintreten.

„Du, Mutter!“ rief er aufspringend. Er legte seine Zigarre auf einen kleinen Teller und bot ihr die Hand, die sie warm drückte.

„Ich habe doch auch sehen wollen, wo du hausen wirst, Uli. Früher konnte ich nicht kommen, und mochte auch nicht unter dem Menschenwurm herumlaufen.“ Sie war ein wenig atemlos vom Gehen. Er räumte hastig ein paar Riegel beiseite und drückte die Mutter in die Sofaede.

„Setz dich, Mutter, und mach dir's bequem“, bat er.

„Kann ich dir nichts anbieten? Du bist gewiß durstig?“

„Ja, sehr.“ Uli drückte auf die elektrische Klingel und bald erschien Schwester Lydia selbst, da die Mägde mit dem Säubern des Hauses beschäftigt waren.

„Schwester Lydia, des Hauses langjährige Helferin,“

stellte Uli vor, und fügte, zur Schwester gewandt, hinzu: „Meine Mutter.“ Freundlich reichte die Doktorin der Diakonistin die Rechte, die diese mit dem förmlichen Ausdruck, mit dem man etwas Widerwärtiges und Unheimliches ansieht, fallen ließ. Sie murmelte etwas, das nicht zu verstehen war.

„Bitte, jenden Sie Zitronenwasser hinauf“, sagte Uli. Schwester Lydia nickte steif, grüßte mit einer kaum merklichen Bewegung des Kopfes und verschwand. Bald darauf erschien eine der Mägde mit dem kühlenden Getränk.

„Hast du dich etwas eingelegt, Uli? Ist die Bauerei zu deiner Zufriedenheit ausgefallen? Glaubst du hier eine dir zusagende Arbeit zu finden?“ fragte angelegentlich die Mutter.

„Ach, weißt du, Mutter, bis jetzt kann ich nicht viel sagen. Das war ja alles Vorarbeit, zufrieden werde ich mich erst fühlen, wenn ich das Haus voll Kranke habe, und Arbeit genug. Dies planlose Hin und Her der letzten Wochen kann niemand befriedigen.“ Marie Zuberbühler nickte und nahm eine Pflume.

„Eine erste Patientin ist angemeldet, die Frau Apotheker Amman.“

„So?“ sagte die Mutter interessiert. „Das freut mich, sie wird andere nach sich ziehen.“

„Ich hoffe es, Mutter. Wie stehst du eigentlich mit den Amman? Du hast wohl wenig Zeit übrig für Besuche, denn ich sah dich nie mit Susi in der goldenen Apotheke.“

„Ich habe keine Zeit, du hast recht. Und der Apotheker Amman und die Wunderdoktorin passen nicht zusammen.“ Uli schen es, als klinge der Mutter Stimme hart.

„Du hast dich doch nicht über die Amman zu beklagen?“ sagte er. „Du würdest es mir überlassen, dir die gebührende Achtung zu verschaffen?“

„Danke, Uli. Nein, ich beklage mich nicht. Ich wünsche keinen Verkehr. Es ist besser so.“ Marie Zuberbühler preßte die Lippen aufeinander und zog die Augenbrauen zusammen. „Ob du mit der Behandlung der Apothekerin viel Ehre einlegen wirst, weiß ich nicht“, lenkte sie ab. „Ich habe sagen hören, daß sie sich die Schmerzen von Berene weggeben läßt.“

„Das würde also mehr in dein Gebiet schlagen, Mutter“, lächelte Uli. „Ich hoffe aber, ihr Leiden von der Basis aus anzugreifen und dann zu heilen.“

„Hoffentlich“, sagte herzlich die Mutter. „Darf ich jetzt das Haus sehen? Oder ist es zu spät dazu?“ Sie stand auf und trat ans Fenster.

„Bewahre“, sagte Uli, „ich zeige es dir gerne.“

„Wie schön ist der Blick auf Rheinburg und den See“, sagte sie. „Fast wie in einem Märchen glühen tausend Lichtlein am Ufer und wunderbar flimmert der See. Mir wird das Herz weit, wenn ich so etwas sehe.“ Sie trank ihre Limonade aus und ihr Blick fiel dabei auf den Schreibtisch mit den Rosen.

„Das sind von Dr. Andermatts Rosen“, sagte sie. „Auf dem Lande kennt man sogar die Blumen, die in des Nachbarns Garten wachsen.“

„Ja. Fräulein Madelene hat das Haus mit Blumen geschnückt“, sagte er kurz. Eine freudige Hoffnung erwachte

in der Doktorin Mutterherzen. Madelene und Uli! Wenn die beiden sich fänden! Sie durfte gar nicht daran denken. Hastig fuhr sie in die Tasche und nahm eine Pflume, ein unfehlbares Mittel gegen allzu starke, feilsche Wallungen. Sorglich führte sie das Pulver zur Nase. Kein einziges Stäublein fiel auf ihr schweres, schwarzes Popelinekleid.

Dann führte Uli sie durch das ganze Haus. Sie mochte fragen, was sie wollte, es hatte alles Hand und Fuß. Sie kannte die Bestimmung der neuen Apparate, erkannte die Neuerungen sofort als solche, und spendete den Aenderungen Beifall.

„Es ist merkwürdig, wie es hell geworden ist in dem alten Haus“, sagte sie aufmunternd zu ihrem Sohne. „Ihr habt fast Wunder getan. Uebrigens“ — sie lächelte und blinzelte Uli an, was dem überkräftigen Gesicht einen schaltenden Ausdruck gab — „ist auch bei euch nicht alles Gold was glänzt. Die schönen Farben decken der Sünden Menge.“

„Du bist gefährlich klug“, sagte Uli.

Sie stiegen bis hinauf unter das Dach und hinab in den Keller, in die Liegehalle und die Lichtbäder, und zuletzt in den Gemüsegarten. Die Doktorin interessierte das geringste Räumlein. Sie ließ sich alles erklären, und wollte alles kennen, fand dieses praktisch und jenes unnötig, und zuckte die Achseln über manches, das sein Dasein der Mode und der flügelnden Wissenschaft verdankte, nicht aber der Nützlichkeit.

Als Mutter und Sohn wieder in Ulis Zimmer saßen und er eine Lampe angezündet hatte, da es ganz dunkel geworden war, sagte Marie Zuberbühler: „Alles in allem habt ihr es vortrefflich gemacht. Gelt, Uli, das glaubst du mir, daß niemand sich so freuen wird, wie ich, wenn es dir gelingt, und dein Friedberg sich füllt?“ Sie nahm des Sohnes Hand und drückte sie herzlich.

„Ja, Mutter, das weiß ich“, sagte er warm.

Die leichte Spannung, die bei dem letzten Aufenthalt in der Mutter Haus zwischen Uli und ihr geherricht, war gehoben. Die Mutter- und Kindesliebe hatten das übrige getan, das locker gewordene Band zwischen Marie Zuberbühler und ihrem Sohn zu befestigen.

Die Mutter hoffte — eigentlich mehr vermöge ihrer Liebe zum Sohn als aus Ueberzeugung —, daß ihre Befürchtungen in nichts zerrinnen würden, und Uli war mehr als je überzeugt, daß es ihm gelingen werde, der Medizin das verlorene Feld zurückzuerobern und sich nicht nur neben seiner Mutter zu behaupten, sondern zum Besten der Gemeinden weit im Umkreis über sie zu siegen.

„Jetzt noch eins, etwas Geschäftliches, Uli. Ich habe dir während deiner Studienzeit ein Monatsgeld ausgelegt. Es jetzt noch so zu halten, wäre lächerlich, jetzt, wo du in Amt und Ehren bist. Dein Gehalt ist zu klein zum Leben und zu groß zum Sterben. Ich will dir, bis du selbst eine genügende Praxis hast, einen Kredit eröffnen. Wende dich an meine Bank in Zürich, und verbrauche ihn, wie du es für gut findest, in deinem Spital. Vielleicht bist du froh darüber.“

„Du bist sehr großmütig, Mutter, und ich danke dir. Bricht dir dir auch nichts ab? Du hast Susis Aussteuer zu befragen. Das alles nimmt dich doch stark in Anspruch?“

„Mache dir keine Sorgen, Uli. Es reicht“, sagte sie. „Aber nun gehe ich. Möge es dir recht, recht gut gehen, Uli. Brauchst du etwas, so laß mich's wissen, und vergiß den Treuhof nicht. Oder vergiß nicht, daß deine Mutter dort wohnt.“

„Nein, das vergesse ich nicht. Ich danke dir, du Liebe, daß du gekommen bist.“ Er begleitete Marie Zuberbühler die Treppe hinunter, und Mutter und Sohn gingen auseinander, befriedigt von ihrem kurzen Zusammensein, und beruhigt über ihr gegenseitiges Verhältnis, das ihre Herzen wieder mit wohliger Ruhe erfüllte.

Unter dem Fenster erschienen zwei Köpfe, die neugierig der Doktorin nachsahen. Auch Schwester Lydias weiße Haube beleuchtete im Flur, tauchte unter der Türe auf und verschwand.

Sie hatte keine Lust gehabt, der Quacksalberin gute Nacht zu sagen. Und wenn sie zehnmal Dr. Zuberbühlers Mutter war, so gehörte sie doch zu denen, die Aergernis erregten, und war des Friedberges, also auch ihre persönliche Feindin.

X.

Frau Maria Ammann lag in einem bequemen Stuhl in der Halle des Friedberges, eine Decke über den Knien, die Füße auf einem Schemel, den Kopf gestützt durch eine kühle, mit Roßhaar gefüllte Rolle.

Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet und sah mit einem müden, fast hoffnungslosen Ausdruck vor sich hin.

Und doch war alles, was sie sah, so schön. Der Dom der Kastanienbäume, unter dem sie saß, die goldgelben Stoppelfelder zwischen den grünen Matten, und in der Ferne der Bodensee, der zwischen den Stämmen der Bäume hindurch wie weißglühendes Metall glänzte.

Achtlos vernahm sie das Surren und Summen der sammelnden Bienen, achtlos sah sie über die Wiesenblumen weg, die sich an der Halde auf langen Stengeln wiegten oder bescheiden an ihren hohen Schwestern emporhoben, die lieben Blumengesichter der Lichtspenderin zugewendet. Umsonst jubilierten für sie die Vögel, und gackerten grell und seelenvergnügt die Hühner, zufrieden mit sich selber. Sie hörte nichts als das Hämmern des Blutes in den schmerzenden Schläfen, sah nichts als die Tropfen, die neben ihr auf dem Tisch standen, und konnte lange schon an nichts mehr denken als an sich selbst und an ihr Leiden.

Sie war seit vier Wochen oben auf dem Friedberg. Alles Zureden ihres Mannes hatte nicht vermocht, sie dazu zu bringen, als erste in das Spital einzuziehen. Es sei ihr unheimlich, hatte sie gesagt.

Die Jähren setzten mit unermüdlicher Geduld den Hebel der Ueberredung immer wieder an, bis Frau Marie endlich den gemeinsamen Bemühungen nachgab und sich bereit erklärte, sich Uli anzuvertrauen. Aber ungern und ohne Zutrauen war sie gekommen.

Als sie Schritte hörte, drehte sie ein wenig den Kopf. Uli kam über den Hof. Spielende Kinder mit blassen Gesichtern liefen zu ihm hin und boten die schmalen Händchen. Ein Mann mit verbundenem Kopf nickte ihm behutsam zu, und zwei frische Mägde, die einen großen Korb Wäsche vom Haus her auf die Wiese trugen, grüßten freundlich und lachten über das ganze gesunde, volle Gesicht. Der junge Arzt war allgemein beliebt.

„Guten Tag, Frau Ammann, wie geht es? Wie war der Schlaf“, fragte Uli, nahm einen Stuhl und setzte sich neben seine Patientin, recht behaglich, um ihr das Gefühl zu geben, daß er Zeit für sie habe.

„Schlecht habe ich geschlafen, lieber Doktor.“

„Hat man Ihnen beim Erwachen die Milch gebracht? Sind die Schläfen eingerieben worden?“

„Ja, aber die Salbe riecht so schlecht.“

„Das ist nicht so schlimm. Salizyl riecht immer schlecht. Und wie steht es mit den Schmerzen? Sie haben doch bedeutend nachgelassen?“

„Ich weiß nicht. Manchmal. Aber dann sind sie wieder da.“ Die Kranke begann zu weinen und sagte zwischen dem Schluchzen und Schnupfen: „Nun bin ich schon vier Wochen hier oben, und es geht mir noch immer gleich schlecht. Es wäre klüger, ich ginge wieder nach Hause.“

„Es wird schon besser werden, liebe Frau Amman. So rasch geht das nicht. Die elektrische Behandlung haben wir ja erst zwei Wochen lang angewendet, das ist kaum ein Anfang. Nach zwei Monaten werden Sie sehen, wie Ihre Schmerzen abgenommen haben.“

„Noch zwei Monate soll ich hier oben bleiben?“ seufzte die Kranke. „Das halte ich nicht aus.“

„Sie haben es ja hier nicht schlecht“, sagte in freundlichem, stets sich gleich bleibendem Tone der Arzt. „Ihre Familie kommt täglich, Sie zu besuchen, Ihre Freundinnen kommen, es ärgert und quält Sie niemand, Sie können tun und lassen, was Sie wollen.“

„Ja, aber die Schmerzen! Wenn doch der liebe Gott mich davon erlösen wollte.“

„Gewiß, die Schmerzen sind schlimm. Aber Sie sollten auch ein wenig mithelfen, daß sie schwächer werden. Sie dürfen nicht immer daran denken und Ihrem Leiden nachsinnen, liebe Frau Amman. Lesen Sie ein wenig, gehen Sie etwas im Garten herum oder hinauf in den Wald.“

„Ach nein, Doktor Uli. Ich bin viel zu müde. Und das Gehen steigert meine Schmerzen. Sie haben sich jetzt in die Schulter gezogen, ich kann den Arm kaum mehr bewegen.“

„Den Arm“, fragte erstaunt Uli. „Gestern jagten Sie doch noch nichts davon.“

„Nein. Er schmerzt mich erst seit heute früh.“

„Ich werde den Arm untersuchen, lassen Sie ihn einsteifen warm einbinden und einreiben.“

Zwei Kinder gingen über den Hof. Sie kamen vom Spielplatz. Der Knabe, dessen Arm in einer Schlinge lag,

zog einen Wagen, in dem ein kleines Mädchen saß mit einem verbundenen Fuß.

„Kommt einmal her“, rief Uli. Sogleich kamen sie hergerast. Frau Maria verzog schmerzlich das Gesicht.

„Wie geht's dir?“ fragte der Arzt und nahm die gesunde Hand des Kindes in die seine. „Keine Schmerzen mehr?“

„Nein. Gar keine mehr. Und heute nachmittag darf ich mit Albertli und Bethi in die Heidelbeeren. Fräulein Udermatt geht mit uns, Schwester Mina hat es gesagt.“ Der Junge strahlte über das ganze Gesicht.

„Schön, Hans, aber pass' auf, daß du nicht stolperst. Du darfst nicht auf deinen Arm fallen. Und du gehst auch mit, Bethi?“

„Ja“, sagte die Kleine, „sieh', ich habe ein Körbchen.“

„Hans, sage der Schwester Minna, sie solle Bethi auf eine Decke setzen, damit der holperige Weg ihr nicht schade.“ Der Knabe nickte und zog mit seiner Pflegebefohlenen davon. „Wollen Sie mit in den Wald?“ fragte Uli.

„Ach nein. Auch kommt heute eine Freundin zu mir.“

„Um zehn Uhr erwarte ich Sie zum Elektrifizieren, nicht wahr, Frau Amman?“

„Aber nehmen Sie den Strom nicht so stark wie gestern, das kann ich nicht aushalten.“ Uli antwortete nicht darauf, grüßte freundlich und ging.

Er seufzte ein wenig. Die zarte, von ihrem Mann erwähnte Frau stellte seine Geduld täglich auf eine harte Probe. Ihr Leiden machte sie eigenwillig und egoistisch. Er gab sich viel Mühe mit ihr, aber ohne Erfolg. Er fühlte, daß sie seinen Anstrengungen unbewußt widerstand, als wollte sie nicht gesund werden.

Und doch lag Uli gerade an dieser Kranken viel. Es war bis zum Ueberdruß hin und her geredet worden von ihrer Krankheit und ihrer Heilung durch ihn. Der Apotheker hatte von Anfang an ihr Gesundwerden in alle vier Winde posant und nun war noch nicht das leiseste Anzeichen da, daß er recht behalten sollte.

„Kein Glück ist vollkommen“, tröstete sich Uli. Er war sehr, sehr zufrieden mit dem Gang der Dinge in seinem Krankenhaus. Er sah, daß das Bedürfnis nach dem Spital dagewesen, auch neben dem Betrieb seiner Mutter, vielleicht gerade darum. Wie es hatte kommen können, daß der Friedberg so gänzlich verödete, war ihm nun, seit er Erfolg gehabt, doppelt ein Rätsel.

Anmeldung um Anmeldung war gekommen. Schon nach den ersten zwei Wochen hatten sich die Privatzimmer zu füllen begonnen. In der Kinderkrankenstube lagen bald darauf zwei Patientlein, in der Männerabteilung im zweiten Stock waren nur noch wenige Betten frei, und auch bei den Frauen fing es an, sich in erfreulicher Weise zu regen.

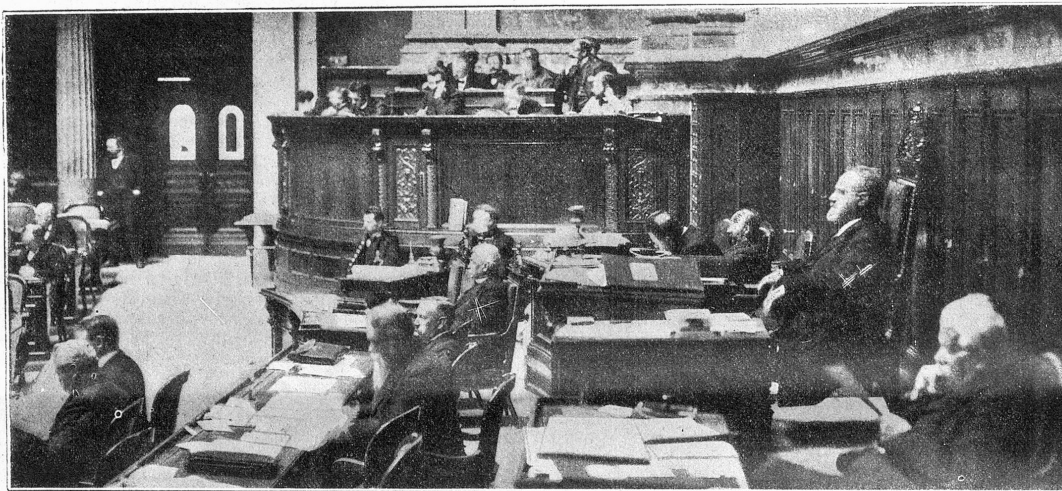
Er war überrascht, er hatte weniger erwartet. Die lockenden Fahnen hatten also nicht umsonst so lustig geflattert, die Blumen und glänzenden Farben hatten nicht umsonst geleuchtet. Der Artikel im Tagesblättlein war unzählige Male von dessen nachbarlichen, kleinern Schwestern abgedruckt worden. Diejenigen, die sich für das Spital interessierten, hatten mündlich Reklame gemacht, der Glaube an das Neue zog manchen hinauf, und die Neugierde, die stelzbeinige, fleischliche Helferin des Fortschrittes, hatte das ihre getan, dem wiedererstandenen Haus Kranke zuzuführen.

Die Gegner des „Erlösers“ hatten in der Gegend viel von dem Ereignis der Einweihung gesprochen, und neuerdings der Zuberbühler den Handschuh hingeworfen, im Bewußtsein des tüchtigen Führers, und der vornehmen, legitimen Sache.

Die Anhänger Marie Zuberbühlers richteten ihre Augen mißtrauisch auf den Friedberg und forschten eifrig, ob er auf Kosten des Treuhofes wachse. Die Freunde des Bezirks-Hospitals aber sahen triumphierend die Kranken einziehen, die alle mithalfen, das feste Gebäude der anerkannten Medizin wieder aufzurichten.

Uli war erfüllt von seiner Mission, beschäftigt vom Morgen bis zum Abend, glücklich, daß er die, welche ihr Vertrauen in ihn gesetzt, nicht enttäuschte. Er dachte mit dankbarem Uebergewicht an den Treuhof, den „Erlöser“ und was damit zusammenhing.

Mit eigenen Augen hatte er ja den Felsblock nie gesehen, der den Ärzten der Gegend in den Weg gelegt worden war, und den wegzurücken er unternommen hatte. Er unterschätzte ihn daher. Er schien ihm hohl zu sein, unfähig, einem ernstlichen Anprall standzuhalten, unfähig, sich auf die Dauer zu behaupten.



Aus der Bundesversammlung. ×× Der Präsident des Nationalrates, Emil Wild (St. Gallen); × Bundesrat Müller.

Dieser Anstoß war erfolgt. Er hielt ihn für stark genug, den Ruf des Treuhofs ins Wanken zu bringen. Es schien ihm gelingen zu wollen, den Blick der Leute wieder auf die positive, zielbewusste Medizin zu richten. Es sah wirklich so aus, als sei ihm die Freude vorbehalten, der Wissenschaft, und damit auch ihren Vertretern in der Gegend einen Dienst zu leisten, und sie wieder auf den Platz zu stellen, auf den sie gehörte.

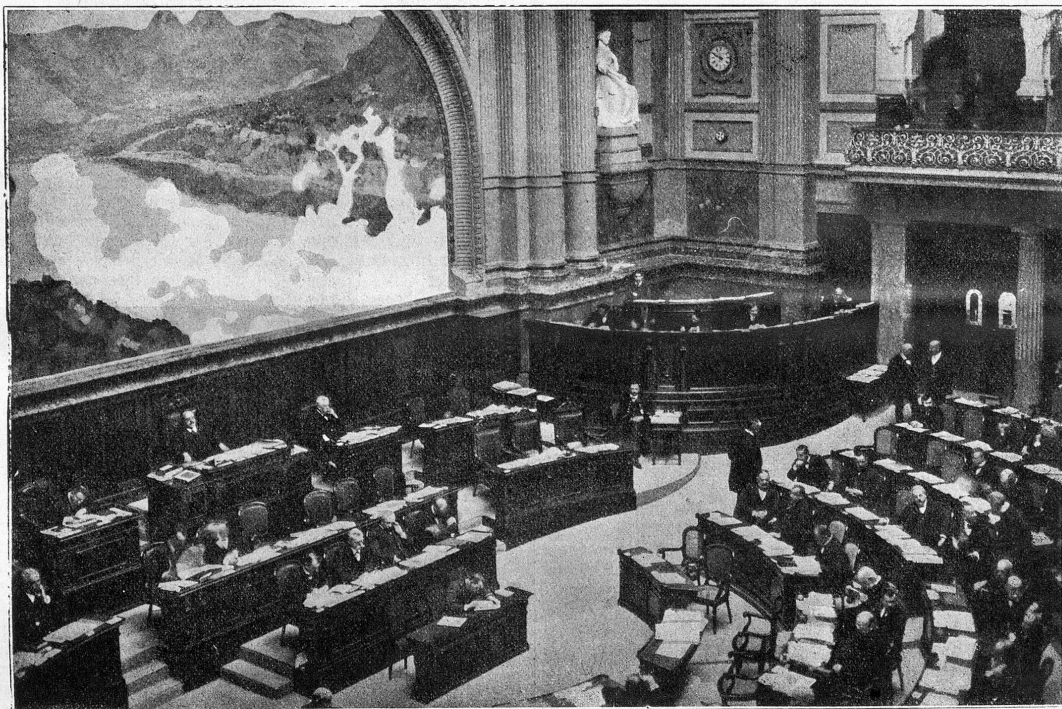
Auch seine Praxis nahm in erfreulicher Weise zu. Allerdings war es weniger das Landvolk, das ihn rufen ließ, als die Leute aus dem Städtchen, die angesiedelten Familien, die den Sommer in Blumental zubrachten, die Fremden, die sich in den Gasthöfen aufhielten, und die neuen Verwandten und Freunde mit ihrer Sippe. Alle zusammen bildeten schon

einen Anhang, und genügten, um Doktor Ullis Praxis auf feste Füße zu stellen.

Sich selbst vergessend, arbeitete der junge Arzt von morgens bis abends. Ganz besonders gab er sich den Kindern mit voller Liebe hin. Er verstand es, sie mit fast frauenhafter Zartheit zu behandeln, und mußte er ihnen Schmerzen bereiten, so führte Mitleid das Messer. Das fühlten die Kinder und liebten ihn. Auch Schwester Lydia fuhr mit vollen Segeln auf dem Ozean der Befriedigung. Sie war in ihrem Element, wenn sie sich vor Arbeit kaum zu wehren mußte.

Die Frau Apotheker Amman gehörte zu ihren Patienten und sie widmete dieser für den Ruf des Friedbergs gewichtigen Kranken besondere Sorgfalt.

(Fortsetzung folgt.)



Blick in den Nationalratssaal während einer Sitzung. Aufgenommen am Schlußtag der letzten Session.

— 109 —



Ein sinkendes Dorf.

Das belgische Dorf Ramfontaine in den Ardennen, ist über einer Lehmgrube erbaut; der unsichere Boden beginnt nachzugeben und das ganze Dorf sinkt allmählich in die Tiefe. Unser mittleres Bild zeigt die Hauptstraße des Dorfes mit Kirche. Das obere Bild stellt Häuser mit Rissen dar, sie sind dem Einsturz nahe, aber vorher rechtzeitig geräumt worden. Auch das naheliegende Schieferbergwerk, welches 300 Arbeiter beschäftigte, ist durch Einsturz verloren.

Von der russischen Hungersnot.

Im ostrussischen Gouvernement Samara ist eine große Hungersnot ausgebrochen. Unser Bild (siehe unten), zeigt uns Bauern, welche vor der Hütte des Gemeindevorstehers mit ihren Ehgeschirren auf Nahrung warten, die ihnen in recht schmalen Portionen verabreicht wird. Mit der Hungersnot gehen Hand in Hand epidemische Krankheiten, wie Scharb und Typhus. Diese Würgengel helfen mit, die Todesopfer rasch zu vermehren. Staatliche Maßnahmen gegen die Hungersnot haben sich als unzulänglich erwiesen, außerdem wurden sanitärische Vorkehrungen, welche den Epidemien vorbeugen sollten, nicht befolgt, eine Folge des stark entwickelten russischen Aberglaubens. Dieser ist derart tief eingewurzelt, daß amtlichen Verfügungen der schriftliche Widerstand entgegengesetzt wird.



Das Gewissen.

Karfreitagskizze von L. Schumacher.

(Nachdruck verboten.)

Heinrich Horning ging von der Küche in die Stube, von der Stube in die Küche! Er fand keine Ruhe, etwas Unbestimmtes trieb ihn rastlos hin und her. War es der Karfreitag, der ihm den Frieden und die Ruhe nahm, oder waren es die Worte des alten Dorfgeistlichen, die ihm vom Vormittagsgottesdienst noch in den Ohren hallten? Wenn es nun aber doch wahr wäre, wenn es eine Auferstehung, ein Wiedersehen, ein jüngstes Gericht gab, was würde dann aus ihm werden? Was sollte er antworten, wenn der Ewige fragen würde:

„Heinrich, wo ist dein Bruder?“

„Heinrich, warum hast du den Haß und den Neid so überhand in die nehmen lassen, daß du ihn ums Leben brachtest? Hinweg mit dir in die ewige Verdammnis!“

„Nein, das elende Weibergewäch, macht mich wahnsinnig, die Decke fällt mir auf den Kopf!“ schrie Heinrich Horning auf, und schnell riß er die Mühe vom Nagel und stürmte hinaus ins Freie. Draußen lag Karfreitagsfriede über Dorf und Feld. In Feiertagskleidern gingen die Dörfler die Straßen und die Feldwege entlang, in vollen Zügen die reine Luft des Frühlingsnachmittages genießend.

Heinrich Horning scheut die Menschen, ja er haßt sie alle. Weg möchte er sie alle haben, fort von dieser Erde, denn sie wissen alle, auf welche Weise er in den Besitz des Hofes gekommen ist, wo sein Bruder früher der Herr und er der Knecht war. Ja, wissen taten sie es alle, aber sagen durfte es niemand laut. Beweise fehlten, Beweise fehlten. Auch die hohen, klugen Herren vom Gericht hatten ihn damals wieder frei geben müssen, wegen „mangelnder Beweise“. Niemand hatte gesehen, wie er den Bruder erst trunken gemacht und dann mit ihm die Rahnfahrt auf dem Mühlenteich unternommen hatte, und da, wo das Wasser am tiefsten war, kippte der Rahn um! Während er sich mit Mühe und Not hatte retten können, mußte der Bruder ertrinken. So, und nun war er der Herr, wo er früher Knecht war, denn der väterliche Hof fiel dem ältesten Sohne zu, und der andere mußte entweder anderweitig sich als Knecht verdienen oder beim Bruder als solcher bleiben. Jetzt war alles fein.

Heinrich Horning blieb stehen, mitten auf freiem Felde, und sah sich um. Dort ragte es hervor, das stattliche Gebäude, das der Bruder noch kurz vor seinem Tode hatte neu antünchen lassen und das nun gleichsam im Feiertagskleid hoch über alle hinaus lugte. Sein, nur sein! Ach, wenn in seinem Innern es ruhig werden würde, wenn er doch nicht immer an die Predigt, an diese albernsten Worte denken müßte! Er war doch der große, starke Heinrich Horning, ihm gehörte der große Bauernhof allein. Den wollte er einmal sehen, der ihm in den Weg kommen würde!

Aber was sagte der alte Geistliche heute vormittag? „Nein, wer tot ist, lebt, lebt bei dem Ewigen, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und Toten.“

Horning schüttelt wie in Wut die Fäuste und beginnt ein Lied zu pfeifen, aber es gelingt ihm nicht; er schreitet hastig dem Walde zu, da war es nicht so eintönig, wie hier auf dem Felde.

Aber auch im Walde kamen die Gedanken aufs neue, sie schlichen sich heran, sie nisteten sich fester und fester ein, sie quälten und marterten ihn. Ihm war jetzt, als tönte ihm aus jedem Busch, aus jedem Strauch entgegen: „Heinrich, was hast du getan, ach, warum tatest du es? War ich nicht immer gut zu dir, hab ich dich je gehalten wie einen Knecht? Nein, ich hielt dich wie einen Bruder und habe gleich dir fleißig gearbeitet, und doch trachtest du mir nach dem Leben, um mich zu berauben, um den Hof an dich zu reißen? Und wie du den Rahn auf einmal zum Kentern brachtest, und als ich verzweifelt um Hilfe schrie, hast du mich, den eigenen Bruder, immer wieder hinabgestoßen in die Flut, nachher aber zum Scheine des Gerechten geschrien und gebarmt und meinen Tod mit Tränen beweint. Und dann hast du vor Gericht bei Gott dem Allwissenden deine Unschuld beteuert? Hast einen Meineid geschworen? O, Heinrich!“

Heinrich Horning schauerts. Er fährt heftig zusammen! Schon fühlt er sich am Ragen gepackt, schon hört er Stimmen, hört das Jöhlen der Menge, die den Brudermörder zum Galgen schleppen. Er sieht sich um, ist zu Tode erschrocken.

Aber nein, es ist nichts, nur ein Eichhörnchen eilt mit Windeseile einen Baumstamm entlang und der Abendwind fährt durch die Kronen der Tanne.

„Berrückt bin ich, halb verdreht, es ist zum Lachen. Da laß' ich zu dem Klughans in die Kirche und laß' mir den Kopf verdrehen. Aber zur Kirche mußte ich heute am Karfreitag, sollten die Leute nicht wieder mit ihrem Gerede über mich herfallen. Jetzt werde ich nach Hause gehen und mich schlafen legen, da vergess' ich wenigstens den Unsinn. Morgen werde ich lachen über alles, in die Kirche aber gehe ich vorläufig nicht mehr“, sagte Horning zu sich selber und schritt aus dem Walde der Wiese zu, um von hier aus den Weg über die Brücke des Mühlenteiches nach Hause zu gehen.

Wie dunkel es doch schon wurde! Die Dämmerung schritt schneller vorwärts, als er gedacht. Aus den Wiesen stieg der Nebel, er ballte sich zu wunderlichen Gestalten zusammen, die riesenhaft größer wurden, die näher kamen, immer näher, Heinrich Horning bricht der Angstschweiß aus, er hastet schneller vorwärts. Aber dort stieg wieder eine lange Gestalt vor ihm auf, jetzt kam sie näher, was war das, was sollte das sein? Horch, riesen da nicht Stimmen, flüsterte da nicht jemand, schrie nicht jemand Hilse, Bruder Heinrich, hilf mir! Nein, nein, es war alles totentstille, alles grau.

Als Horning die kleine Brücke erreicht hatte, von der man sonst gut sein Haus sehen konnte, war alles jetzt in Nebel gehüllt. Aber da, da tauchten wieder neue Gestalten auf, sie kamen näher, sie umkreisten ihn, sie hüllten ihn ein, sie reckten die Arme drohend zu ihm. Sie schrien: Horning, du Mörder, du Räuber gestehe deine Schuld!

„Unsinn, bleib' ruhig, Horning“, sagte er schließlich zu sich selber, „hör', es ist niemand hier, nur der Abendwind biegt das Schilf am Ufer; laß' nur, es ist doch nur Nebel, die Gestalten werden bald in ein leeres Nichts sich auflösen.“

Und kurz entschlossen betrat er die Brücke und ging vorwärts ohne sich auch nur einmal umzusehen. In der Mitte der Brücke blieb er stehen, er konnte nicht weiter, und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Horch, es klagte doch jemand, es rief doch jemand! Horch! Und der große, starke Horning zitterte an allen Gliedern, nein, jetzt täuschte er sich nicht, er war nicht allein, er war nicht allein. Seines Bruders Stimme hörte er deutlich, fest hielt er sich am Geländer der Brücke, er rang nach Luft, denn der Nebel benahm ihm fast den Atem, legte sich wie ein feuchtkalter Totenschleier auf sein Gesicht und seine Hände. Und nun kam die große Gestalt wieder, wurde immer größer, immer drohender kam sie heran und umkreiste ihn, sie rief ihm zu: Gesteh, du Mörder, deine Schuld, ehe ich dich packe und hinwegführe von dieser Welt; hörst du vom Dorfe die Glocken rufen? Sie läuten ein das jüngste Gericht, der Herr kommt in all' seiner Herrlichkeit und will richten über die Lebendigen und die Toten! Das Blut deines Bruders schreit zu ihm von der Erde! Gesteh!

Da schrie Horning, geplagt von den inneren Stimmen, auf, fast wie ein Tier:

„Ja, ja, ich wars, ich machte dich trunken, ich kenterte das Boot und stieß dich von mir, und tauchte dich unter, damit du sterben solltest. Betrachtet hab' ich nach deinem Gut, an mich reißen wollt' ich das, was dein war, nicht Knecht mehr sein, sondern „Herr“ war mein Begehren. Jetzt nimm mich hin, gib mir meine Ruhe, meinen Frieden!“

Schwer stützte sich Horning auf das morsche Holz-Geländer, es gab nach — nur ein einziger gellender Schrei — das Wasser spritzt hoch auf und schließt sich dann trübselnd über Hornings kühles Grab!

Im Schilf aber singt ihm der Abendwind sein Totenlied.

Bitte recht freundlich! Dieses geflügelte Wort des Photographen sollte allgemein beherzigt werden. Wir alle, Groß und Klein, Männer, Frauen und Kinder, sollten seiner eingedenk sein, wenn wir mit anderen in Berührung kommen. Es gibt nichts Anmutigeres, Erfrischenderes als ein freundliches Gesicht. Sein Anblick genügt oft, viele mißmutige Menschen in bessere Stimmung zu versetzen, wie ja auch ein sauerköpfiger Mensch seine ganze Umgebung in die schlechteste Laune bringen kann. Liebenswürdigkeit und freundlicher Ausdruck gewinnt uns überall Sympathien und dies befreit uns wiederum von so vielen kleinen Sorgen und Unannehmlichkeiten. Man hat uns gern und darum keinen Anlaß, uns wehe zu tun. Also: bitte recht freundlich! Es kann nur nützen.

Allerlei Wissenswertes

Kinder-Garderobe.



Nr. 3935. Kleid aus weißem Cheviot mit geschlungenem Bogen

Schnitt, fertig zugeschnitten, in Mädchengröße 2, 4 und 6. Beide Schritte erhältlich bei Willh. & Cie., Berlin S. W. 68, gegen Einsendung von 60 Gls. in Marken.

Nr. 3934. Kittelkleid aus rotem Wollstoff und schwarz-weiß gestreifter Seide.

Schnitt, fertig zugeschnitten, in Mädchengröße 2, 3 u. 5 erhältlich. Beide Schritte erhältlich bei Willh. & Cie., Berlin S. W. 68, gegen Einsendung von 60 Gls. in Marken.

3934. Kittelkleidchen aus rotem Wollstoff und gestreifter Seide. Gebraucht werden für Mädchengröße 3 etwa: 1,50 Meter Stoff, 1,20 Ztm. breit, 0,80 Meter gestreifte Seide 50 Ztm. breit, 0,50 Meter schwarzer Samt 50 Ztm. breit, 2 Knopfformen. Das glatte Kleidchen hat Futter im gleichen Schnitt. Unter den gestreiften, schwarz passpoilierten Seidenrevers verschwindet der gleiche Wattefaltenstreifen. Der Kittel schließt überschlagend unsichtbar. Unten durch Falten eingegengter Ärmel mit gestreifter Manschette. Schwarz passpoilierter Stoffgürtel.

3935. Kleid aus weißem Cheviot mit geschlungenen Bogen. Gebraucht werden für Mädchengröße 4 etwa: 1,50 Meter Cheviot 120 Ztm. breit, weiße Seidenfautsche. Dem Futter sind die glatten Seitenteile, die mit den in Falten geordneten Rückenteilen verbunden sind, sowie das Faltenröckchen aufzusetzen. Den Rockansatz deckt ein futschierter Gürtel, der vorn unter der mit geschlungenen Bogen begrenzten, mit Soutache verzierten, im Rücken als Passe endenden Plastronbahn verschwindet. Bogen und Soutachestickerei zieren auch die Manschetten der Ärmel.

Gesundheitspflege

Eine gute Augenflinkur. Man nimmt ein Stückchen Kalk von der Größe einer mäßigen Wallnuß, löst es in dreiviertel Liter Regenwasser, rührt diese Flüssigkeit gut durcheinander und läßt sie bis zum Klarwerden stehen. Das geklärte Wasser wird behutsam abgeseigt, damit nichts vom Bodensatz dazu gerät, und zu gleichen Teilen mit Fenchelwasser gemischt. Mit diesem Wasser werden kleine leinene

Bäuschchen befeuchtet und auf die Augen gelegt. Dies Mittel ist sehr gut gegen entzündete Augen.

Zwiebeln als Heilmittel. Gehackte Zwiebel auf Butterbrot hilft die Verdauung befördern und ist auch gut Würmer zu vertreiben. Der Saft der Zwiebel ist gut, um Schmerz zu lindern und die Schädlichkeit von Insektenstiche zu beseitigen. Der Saft der Zwiebel stillt mit Essig gemischt das Nasenbluten. In Asche gebratene Zwiebel, so daß sie halbiert ist, bringt allerlei Geschwüre zur schnelleren Reifwerdung. Auch als Mittel gegen Haarausfall wird die Zwiebel verwendet. Man stellt dieses Mittel her, daß man auf 1 Liter Franzbranntwein einviertel Abkochung von Klettenwurzeln nimmt und drei große Zwiebeln hineinschneidet. Diese angemachte Mischung läßt man 36 Stunden zum Klären stehen und befeuchtet täglich zweimal den Kopf damit, den man dann mit einem Tuche bedeckt.

Gegen Hühneraugen, Warzen, verhärtete Haut, Schwielen. Man bedient sich zur langsamen Entfernung dieser Hautübel mit Vorteil des Salicylsäure-Kollodiums unter Zusatz des Narkotikums Milchsäure, welche Hautwucherungen zerstört. Die Zusammenfügung der Mischung lautet: Salicylsäure und Milchsäure von jedem 5 Gramm, Kollodium 40 Gramm. Das Mittel ist täglich ein- bis zweimal mit einem Glasfläschchen auf die betreffende Hautstelle aufzutupfen und eintrocknen zu lassen.

Hauswirtschaftliches.

Stahl zu vergolden. Reines Gold wird in Aqua regia — Königswasser — aufgelöst, die Lösung läßt man verdampfen, bis die überschüssige Säure weg ist. Der Niederschlag kommt in reines Wasser, man fügt das dreifache Quantum Schwefelsäure hinzu und läßt das Ganze in wohlverschlossener Flasche 24 Stunden stehen, bis die ätherische Goldlösung oben auf schwimmt. Wenn man polierten Stahl mit dieser Lösung anfeuchtet, erhält man eine sehr schöne Vergoldung. Durch Anbringung von Zeichnungen mit einem beliebigen Lack kann man dem Gegenstand ganz das Aussehen einer Vermischung von Stahl und Gold geben.

Defen zu verkitten. Man nimmt Holzasche und rührt sie mit einem gleichen Teile Kochsalz und einigen Eßlöffeln Wasser zu einem recht dicken Brei an, mit diesem füllt man die Ritzen in den Defen sorgfältig aus.

Küchenrezepte

Zu Quittenjaft wird etwas weniger Zucker verwendet, er braucht auch weniger lang zu kochen, nur bis zu Syrupdicke. Er ist weniger als durststillend zu empfehlen, denn als heilsam bei leichten Halsentzündungen und für Fieberkranke als Getränk. Er wird stehend in Flaschen aufgehoben und gut verkorkt.

Quittenwürstchen. Beim durchschlagen des Markes, bleibt immer ziemlich zurück, weil die Quitten nie gleichmäßig weich werden. Dies wird mit gleich schwer Zucker zu einer dicken Masse gekocht, noch heiß mit $\frac{1}{4}$ des Gewichts, grob gehackten geschälten Mandeln vermengt, sowie etwas grob gehacktem Zitronat und nun in kleine Würstchen geformt. Wer die Arbeit des Darmwaschens und -Stopfens scheut, denn sie ist groß und unappetitlich (auch dürfen nur Schafsäbme verwendet werden), der dreht die Würstchen einzeln in gekochter Gelatine um, die nur dickflüssig sein darf. Beim Trocknen, was nicht in der Wärme zu geschehen hat — erhalten die Würstchen einen glänzenden, glatten Ueberzug, der aussieht wie ein Darm, nur schöner. Solange die Gelatine noch klebrig ist, werden oben und unten hübsche, rote Schleifen angeklebt, sie halten nachher so gut, daß man die Würstchen an den Weihnachtsbaum aufhängen kann daran. Quittenwürstchen werden von Kindern leidenschaftlich gern gegessen und diese sind so gut wie die teuern, die man beim Konditor kauft.

Woher?

Tiefblau der Himmel.
Hell glänzt der Firm.
Da fällt ein Tropfen
Auf meine Stirn.

Ich wend' mich um
Und spähe, spähe...
Nicht Wolken, nicht Menschen
In meiner Nähe.

Du schöner Himmel,
Von Glanz umwoben,
Sag, weinen denn
Auch die dort oben? Maria Janitschek.

Die Mondaine, die Sozialpolitische und die Verkäuferin

Ein Bildchen aus dem Warenhaue.

Es ist die Zeit der Inventur. Angestrengt arbeiten alle, Lehrmädchen und Verkäuferinnen, sogar die Herren Rayon-Chefs lassen ihr Herrenbewusstsein (dies alles ist mir untätig!) für Augenblicke verschwinden und werden Menschen und drehen sich hierhin und drehen sich dorthin, machen die Notizen und legen dort Ballen Waren zur Seite.

Die jungen Verkäuferinnen sehen abgelenkt aus, die Geschäftsstunden sind verlängert, der Andrang der Kundschaft größer als bisher, Karnevalszeit ist es überdies; die Redouten locken, auch wenn man müde ist.

Soeben treten zwei Damen an das Spizengager, elegant, frisch ausgeruht, die eine mehr mondain, die andere auch elegant, doch mit ernstern Einschläge.

Die Spizenvendekäuferin sieht recht blaß aus, ob von Überarbeit, ob von selig verbrachten Abenden? Vielleicht von beiden. Das blonde, etwas wirr frisierte Haar, locker ins Gesicht gebauscht, fann die Müdigkeit und Abgelenktheit der Züge nicht verdecken.

„Gnädige Frau wünschen?“ sagt sie mit et-

was geschäftsmäßiger Liebenswürdigkeit, indem sie zu gleicher Zeit einer einfachen Frau Befehle vorlegt, Spizengüter ausmisst und einem nebenstehenden Herrn die vorhandene Meterzahl diktiert.

„Sagen Sie mal“, beginnt die Mondaine, „haben Sie noch diese Entre-deux, wissen Sie?“ mit Goldfäden durchzogen, ich habe vor einigen Monaten davon gekauft.“

„Sofort, gnädige Frau, ich schaue nach!“

„Hätte Sie die Schiß nit schmeler?“ sagt die einfache Frau.

„Wie war der letzte Posten — 48,60 Meter, Fräulein?“ fragt der aufschreibende Herr.

Die Verkäuferin: „38,60 Meter, Herr Groß!“

„Die Spitze in schmal haben wir nicht, Fräulein.“

Sie wühlt in den Entre-deux.

„Gnädige Frau, ich bedaure: der Einsatz ist ausverkauft.“

„Dann gewese mer von dem breede“, meint die einfache Frau, „ein un en halwe Meter.“

„Fräulein, das kann nicht sein, daß die Einsätze fehlen. Sie hatten noch ein ganzes Stück. Bitte, schauen Sie etwas genauer nach!“

„Sie haben wohl eben viel zu tun?“ fragt die Dame mit ernstern Einschlag. Sie besucht soziale Kurse.

Die Verkäuferin seufzt: „Ja die Inventur!“

„Sie haben doch einen Stuhl zu beanspruchen, glaube ich wenigstens“, sagt die Erste wieder.

„Was hilft der Stuhl, wenn man keine Zeit hat! Wieviel Spitze, Fräulein?“

„Ein un en halwe Meter.“

„Fräulein, bitte, wollen Sie nicht genau nach den Entre-deux sehen?“

Sie schaut sich nervös um. Kein Rayon-Chef in der Nähe?

Aber die haben heute wirklich zu tun.

Die Verkäuferin stürzt die Leiter hinauf, um nach den Entre-deux zu suchen.

„Sie sind nicht mehr da, gnädige Frau, leider ausgegangen.“

Man weiß nicht genau, ob sie richtig nachgeschaut hat.

„Aber was mach' ich denn da? Ich kann doch das gute Kleid deshalb nicht wegtun?“

„Wie lange Arbeitszeit haben Sie täglich?“ fragt die Erste, die soziale Kurse besucht.

„Fräulein, bitte, schwarze Spitzen“. Es sind neue Kunden gekommen.

„Fräulein, bitte, vielleicht sehen Sie im Lager nach, ob Sie nicht doch von den Entre-deux haben.“

Das Fräulein runzelt ein ganz klein wenig die Stirn.

„Gnädige Frau, es ist Inventur, die Läger sind alle in Unordnung. Wenn gnädige Frau vielleicht eine andere...“

„Fräulein, ich wünsche, daß Sie nachschauen. Wo ist der Chef?“

Sie dreht sich wieder um, als ob sie — Das Fräulein läßt alles liegen und stehen und rennt nach dem Lager.

Einigen Kunden dauert es zu lange, sie laufen vom Spizentische weg. Die mondaine Dame steht fassend da —

Die soziale Kurse besuchende Dame steht auch fassend da.

Der Herr, der auf die Ergebnisse für die Inventur wartet, ergibt sich resigniert in die Pause.

Am Tische sammeln sich neue Käufer an.

Die mondaine Dame wird plötzlich sehr lebhaft, ein Gedanke ist ihr gekommen, eine Idee, wie man das Kleid noch viel hübscher garnieren könnte!

Atemlos kommt das Fräulein gerannt, schon von weitem hebt sie die duftigen Spizeneinsätze in die Höhe.

„Ach, liebes Fräulein“, ruft ihr die mondaine Dame fröhlich entgegen, „bemühen Sie sich doch nicht weiter, ich hab' mir was anderes überlegt. Adieu. Komm, Elena!“

Fort raucht sie.

Die soziale Kurse besuchende Dame folgt ihr fassend nach — R. G., Mannheim.

MESSMER'S TEE

Generalvertretung, Packungs- und Versandstelle für die Schweiz bei
Hürlimann & Baumgartner, Zürich-Wollishofen

(Za 1545g)

Epicerie fine en gros

135

Südafrika-Haus Straussfedern-Fabrik

BERLIN C.2, Königstrasse 55 158

liefert das Schönste und Modernste in echten

Straussfedern, Pleureusen etc.

Wir verarbeiten bestes südafrikanisches Rohmaterial und liefern nach der Schweiz bei Aufträgen von Fr. 25.— an porto- und zollfrei.

Illustrierter Katalog gratis

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

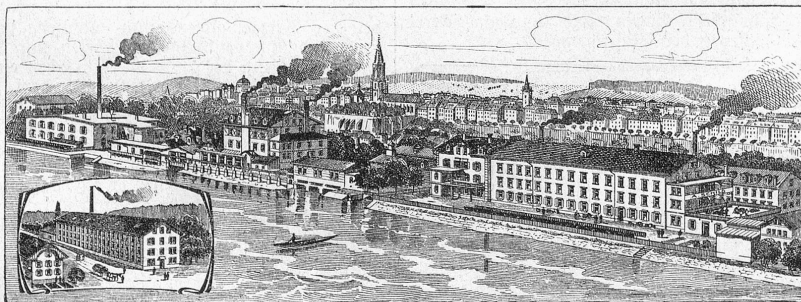
116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



Eine Ersparnis erzielen Sie, wenn Sie Ihre Kleider-Stoffe direkt von der
Tuchfabrik A. SCHILD, BERN beziehen.

236

— Grosse —
Muster-Auswahl



— Moderne —
- solide Stoffe -

: **Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen** :
Muster und Preisliste auf Verlangen sofort franko